

KLAPPENTEXT



Vor 70 Jahren endete der Zweite Weltkrieg. In den zurückliegenden Tagen und Wochen gab es viele Jahrestage zur Erinnerung an den Schrecken, die Verluste und die Schuld der Jahre von 1939 bis 1945. Noch heute wirkt das Geschehen fort: In den Geschichten der Überlebenden, in den Dokumentationen der Gedenkstätten, unzähligen Büchern, Filmen, Essays, Artikeln und im Gedächtnis der Völker. Familienbiografien sind durch das Erlebte geprägt. Ein Buch über die Folgen der Kriegstraumata auch noch für die Kinder- und Enkelgeneration hat uns sehr beeindruckt. Außerdem unternehmen wir mit dem Buch von Noémi Kiss eine Reise in den Osten Europas – das »schäbige Schmuckkästchen« wird in sehr persönlichen Essays beschrieben. Dazu zwei Bücher ganz anderer Kategorie: Pater Anselm Grün zeigt seine Sicht der Dinge zum Thema Gier auf. Und dass Ökonomie und Uneigennützigkeit keine Gegensätze sein müssen, lernen wir aus dem Buch »Mitgefühl in der Wirtschaft« von Tania Singer und Matthieu Ricard. Wenig verwunderlich, dass auch der Dalai Lama zu Wort kommt. pi

bücherseite@mdv-online.de

Ökonomie und Altruismus

»Mitgefühl in der Wirtschaft«, so heißt das Buch von Tania Singer und Matthieu Ricard. Und der Titel lässt aufhorchen: Gibt es wirklich Platz für Empathie in der gewinnorientierten Welt der Bilanzen? Oder ist das nicht vielmehr ein Wunschgedanke? Dass nicht nur strikt nach Zahlen und Fakten entschieden wird, sondern die menschliche Komponente eine Rolle spielt?

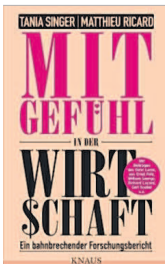
Im April 2010 trafen sich Menschen aus unterschiedlichen Bereichen des Lebens, um bei einer Tagung in Zürich über dieses Thema zu diskutieren. Mit dabei waren Wirtschafts- und Neurowissenschaftler, Experten aus den Bereichen Psychologie und Philosophie – und der Dalai Lama. In jedem Kapitel kommt ein Experte zu Wort, der seine Thesen vorstellt, daran angehängt sind jeweils Teile der Debatte, Reaktionen und Denkanstöße.

Zentral ist der Begriff des Altruismus – Uneigennützigkeit, Selbstlosigkeit. Man versucht aufzuzeigen, wie Lebenszufriedenheit oder die seelische Gesundheit als Faktoren in Wohlstandsrechnungen von Staaten oder in Unternehmensbilanzen einfließen können.

Dieser Ansatz ist weit weniger abstrakt, als es sich anhört. Der ehemalige Banker Arthur Vayloyan erzählt zum Beispiel vom Modell der Mikrofinanzierung zur Bekämpfung von Armut, der indische Erzieher Sanjit »Bunker« Roy über das von ihm gegründete »Barefoot College« – Bildung als Instrument, um benachteiligten Bevölkerungsgruppen zu helfen. Und Harvard-Professor William George vertritt die Ansicht, dass eine mitfühlende, glaubwürdige Führung für eine gesunde Gesellschaft völlig unverzichtbar sei.

Die Konferenz, die von den Autoren des Buchs, Tania Singer (Direktorin am Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaft) und Matthieu Ricard (buddhistischer Mönch) ins Leben gerufen wurde, liefert viele sehr interessante Denkanstöße – teils auch aus buddhistischer Perspektive. Am Ende sagt man sich: Ja, da steckt viel Wahres drin. Allein der Glaube daran, dass sich die Ideen auch wirklich auf breiter Ebene durchsetzen werden, der fehlt etwas. gäd

Tania Singer, Matthieu Ricard: »Mitgefühl in der Wirtschaft«. Knaus Verlag; 256 Seiten; 16,99 Euro; ISBN: 978-3-8135-0657-0.



Vorbei ist nicht vorbei: Das Erbe des Krieges verdunkelt noch immer das Leben der Kinder- und Enkelgeneration

Jahrgang 1955 bis 1975, so in etwa jedenfalls. Das sind diejenigen unter uns, die in der Geschichts- und Sachbuchliteratur als Kriegsenkel bezeichnet werden. Kinder von Menschen also, die in ihrer Mehrheit etwa zwischen 1930 und 1945 geboren wurden. Dass seit einigen Jahren immer mehr Bücher über diese beiden Generationen geschrieben, Vorträge gehalten und Diskussionen angestoßen werden, hat einen sehr profanen Grund: Es ist längst überfällig. Viel zu lange blieb außen vor, zu ergründen, wie das Kriegsschicksal der Eltern und Großeltern das Leben der Nachgeborenen beeinflusst, was es für die Beziehungen in der Familie bedeutet. Das »transgenerationale Erbe, Lasten längst vergessen geglaubter Ereignisse, verdunkeln noch immer das Leben der Kinder- und Enkelgeneration. Der Schlüssel zum Verständnis des eigenen Lebens liegt nicht selten im Schicksal der Vorfahren« – so heißt es im Klappentext des Buches »Nebekinder«.

Darin erzählen namhafte Vertreter der genannten Generationen als Kinder und Enkel von NS-Tätern, Flüchtlingen und Vertriebenen, Frontsoldaten der deutschen Wehrmacht und Überlebenden des Bombenkrieges. Sie berichten vom Einfluss ihrer Familiengeschichte auf ihr eigenes Denken und Handeln, von ihrer Suche nach sich selbst, von ihren Antworten auf die Frage nach Prägung und den Wurzeln ihrer Selbstwahrnehmung. Ein wichtiges Buch, das man kaum mehr aus der Hand legen mag, das Berührungspunkte bietet.

Gemäß dem Untertitel »Kriegsenkel treten aus dem Traumaschatten der Geschichte« haben die Herausgeber Michael Schneider und Joachim Süß Autorinnen und Autoren gewinnen können, die den Leser in sehr persönlicher Weise an ihrer Entdeckungsreise teilhaben lassen. Traumaforscherin Annedore Schiffer beispielsweise erläutert als eine mögliche Erfahrung des Generationenerbes das verschwiegene Drama der Heimatlosigkeit im Lichte der Hirnforschung. Bedrückend dabei: »Auffällig bei allen interviewten Kriegsenkeln war die immens hohe Rate an Menschen, die frühzeitig aus gesundheitlichen Gründen, zum Beispiel wegen Depressionen und Burn-out, in den Ruhestand gegangen sind. Der Organismus, der bereits früh durch ständigen Stress



Alltag in Trümmern: Kinder spielen zwischen Hausruinen in Hamburg. Auch die Enkel der Kriegsgeneration tragen noch innere Lasten längst vergangener Ereignisse, die Teil ihrer Familiengeschichte sind. (Foto: dpa)

und belastende Beziehungen vorge-schädigt ist, hat später nicht mehr genug Reserven, um weiteren Stress und Belastungen zu verkraften.« Von der Schwierigkeit, Vertrauen zu fassen, sich selbst als wertvoll zu empfinden, gelingende Bindungen aufzubauen, erzählen viele Autoren. Und von der Sprachlosigkeit in den Familien. Angela Baumgart etwa bekommt von ihrer Mutter gesagt, dass sie eigentlich nicht gewollt war. »Auch meine Oma war immer wie tot«, schreibt sie. »Sie hat einfach funktioniert wie ein schnurrendes Rädchen.« Später findet Baumgart heraus, dass ihre Mutter mit 17 auf der Flucht aus Schlesien in Eis und Schnee am Straßenrand vergewaltigt worden ist. Wie ungezählte andere Frauen und Mädchen. Und was in den unbarmherzigen Wintern davor unter russischer Besatzung geschah.

Lange undenkbar, mit den Eltern über Familiengeschichte und schon gar über die eigenen diffusen Empfindungen zu sprechen: »...eine Trauer, die auch ich in mir getrauen, aber immer als unreal abgetan

hatte. Schließlich hatte ich nichts wirklich Schlimmes erlebt. Das hatten meine Eltern immer wieder betont, als ich ihnen als Teenager von meinem unbestimmten Gefühl erzählte.« So schreibt die Journalistin und Schriftstellerin Merle Hilbk, die erst mit Mitte 30 überhaupt erfährt, dass ihr Vater ein Flüchtlingskind war. Und zu dem Schluss kommt, dass ihre Eltern die Erinnerungen an den Krieg und die Flucht so tief in sich vergraben haben mussten, dass die Vergangenheit sie nicht mehr erreichen – und quälen – konnte. Hilbk bleibt dran, recherchiert, nimmt Kontakt auf, setzt sich dem schmerzhaften Prozess des Erfahrens aus. Ihr Lohn: Ein Großonkel aus Kasachstan, der sie dafür lobt, dass sie das vor dem Vergessen rette, was hinter den Nebeln verborgen lag.

Zu verstehen, wer man ist, hat damit zu tun, was war. Der Krieg wirft lange Schatten. Schuld und Traumata, Resignation, Abstumpfung, Verzweiflung, Überlebenskampf, Verluste, Angst und Scham, Schweigen, Beziehungsnot und

vieles andere mehr haben Spuren hinterlassen, die die 22 Autoren in sehr unterschiedlicher Weise beleuchten. Es geht nicht um Abrechnung und Schuldzuweisung. Sondern darum, aus der Auseinandersetzung mit der Kriegsrealität in der eigenen Familie Lehren zu ziehen, Befreiungsprozesse anzustoßen, eigene Gefühle und Gedanken besser zu verstehen. Sich im besten Fall auszusöhnen, Verantwortung für sich selbst, die Gesellschaft und vor allem die Folgegenerationen zu übernehmen. Damit sich der Nebel lichtet, nicht nur für die Jahrgänge 1930 bis 1945 oder 1955 bis 1975.

Annette Spiller

Michael Schneider, Joachim Süß (Hg.): »Nebekinder. Kriegsenkel treten aus dem Traumaschatten der Geschichte.« 384 Seiten, 19,99 Euro, ISBN 978-3-944305-91-2.



In den Osten

Ein außergewöhnliches Reisetagebuch

Noémi Kiss reist gerne. Ihre Reiseziele sind jedoch alles andere als gewöhnlich, ebenso die Berichte, die sie über ihre Reisen schreibt. »Schäbiges Schmuckkästchen« ist daher ein ganz spezielles Reisetagebuch. Bilder findet man darin nicht, nur eine Landkarte.

Seit zehn Jahren zieht es die Ungarin immer wieder in den Osten – nach Bukowina, Czernowitz, Galizien, Gödöllö, Lemberg, Siebenbürgen und Vojvodina. All diese Reisen an die Ränder des ehemaligen Habsburger Reiches hat Kiss mit dem Bus, dem Zug oder dem eigenen Auto absolviert. Im Gepäck hat sie stets einen alten Baedeker aus dem Jahr 1901. Denn Kiss ist während ihrer Ausflüge auf der Suche nach einer vergangenen Zeit. »In Osteuropa gibt es wohl nichts Aufregenderes als die verlassenen Orte«, schreibt die Autorin.

In ihrem »schäbigem Schmuckkästchen« berichtet Kiss von vielen Begegnungen und schildert Begebenheiten aus einer sehr persönlichen Perspektive. So zum Beispiel in dem Kapitel »Die englische Schule«. Kiss reist in ihre Geburtsstadt Gödöllö in Ungarn, 30 Kilometer nordöstlich von Budapest gelegen, und begibt sich dort auf Spurensuche. Sie erinnert sich an ihre Schulzeit und an ihre Großmutter, die einst Lehrerin war, und zu der Kiss ein besonderes Verhältnis hatte. Der Leser erfährt viel über die Frau, die immer Schuhe mit hohen Absätzen trug und mit dem Mofa

fuhr. Auch, dass sie an Nierenkrebs gestorben ist – und wie die letzten Tage ihres Lebens waren, Kiss geht bei ihren Schilderungen bis ins kleinste Detail.

Der Titel des Buches, »Schäbiges Schmuckkästchen«, beschreibt übrigens die Stadt Lemberg, die heute zur Ukraine gehört. »Lemberg ist gleichzeitig grau, smogverhangen und neu, glitzernd und schäbig. Die Gesichter der Häuser – sozialistisch und modern«.

Den meisten Leserinnen und Lesern werden die von der 1974 geborenen Autorin bereisten Gebiete sicherlich völlig unbekannt sein. Dennoch schafft sie es, Bilder von Landschaften oder Städten entstehen zu lassen. Noémi Kiss nimmt den Leser mit auf ihre Reisen, lässt ihn in Essays teilhaben an Jahreszeiten, an Landschaften, an Menschen und Geschichten. Einige stellt sie besonders ins Rampenlicht, beleuchtet sie vom Historischen her und vergleicht den Aufbruch in die Gegenwart. Denn alle bereisten Regionen sind geprägt von politischen und gesellschaftlichen Umbrüchen.

Susanne Riess

Noémi Kiss: »Schäbiges Schmuckkästchen. Reisen in den Osten Europas«. Europa Verlag Berlin, 176 Seiten, 17,99 Euro, ISBN 978-3-944305-97-4.



Immer mehr

Anselm Grün zeigt die positive Seite der Gier

Gierige Menschen sind unsympathische Zeitgenossen, die alles für sich haben wollen und anderen nichts gönnen. Gier: Das hat doch nichts mit mir zu tun – oder? Kaum einer von uns würde sich wohl gerne als gierig bezeichnen. Doch Pater Anselm Grün zeigt in seinem Buch »Gier«, dass es Arten dieses Verlangens gibt, die sich nicht so deutlich äußern, wie man das auf den ersten Blick vermuten könnte. Er macht klar, dass sich vermutlich keiner gänzlich von Gier freisprechen kann. Dabei geht es dem Mönch der Benediktinerabtei Münsterschwarzach aber nicht darum, anzuklagen, sondern dem Leser zu helfen, die Kraft, die man an das Gierigsein verschwendet, in positive Energie umzuwandeln.

In der Einleitung stellt Grün das Wesen der Gier vor. Er unterscheidet zwischen der zerstörerischen Art von Gier, der sexuellen Gier, der Gier nach Information und Vernetzung, der Gier nach Unwesentlichem und Habgier. Nach einem Blick in die Geschichte und die Bibel erläutert er anhand von Gleichnissen aus dem Neuen Testament, warum wir gierig sind, wie sich die Gier ausdrückt und auch, wie man ihr selbst begegnen kann und wie Jesus ihr begegnet.

Im letzten Teil gibt Grün dem Leser eine Anleitung in zwölf Schritten an die Hand. Diese Schritte führen dabei nicht zu einer Befreiung von der Gier, sondern zu einer befreiten Gier, wie der Autor es

nennt. Sie soll in Lust am Leben verwandelt werden.

Man sollte sich darüber im Klaren sein, dass man keinen klassischen Ratgeber in den Händen hält, sondern ein sehr stark durch den christlichen Glauben geprägtes Buch. Deshalb sind die Ratschläge, die Grün gibt, auch nicht psychologischer Natur, sondern auf Gott hin gedacht. Für Leser, die nicht so stark in der Religion verankert sind, wirkt das bisweilen befremdlich, manchmal realitätsfern. Ein Beispiel: Grün behauptet, wir versuchen, unsere Gier nach Sicherheit dadurch zu befriedigen, dass wir uns gegen alle möglichen Schadensfälle versichern. Dabei würde uns eine Lebensversicherung keinen Tag mehr schenken. Mag sein, dass solche Behauptungen als Provokation gemeint sind, schwer nachvollziehbar sind sie trotzdem. Alles in allem ein Buch, das einem die Augen öffnen kann für die eigenen Begehrlichkeiten und Wege aufzeigt, sie in etwas umzuwandeln, das nützlicher ist als Gier – wenn man eines mitbringt: Gottvertrauen.

Katrin Hanitsch

Anselm Grün: »Gier – Auswege aus dem Streben nach immer mehr«. Vier Türme Verlag, 158 S., 17,99 Euro, ISBN 978-3-89680-920-9.

